



# Über die Eselsbrücke

Eine Analyse im Geiste des narrativen Denkens

kaimo

---

<sup>1</sup> Bild von [https://pixabay.com/de/users/camera-man-16096197/?utm\\_source=link-attribution&utm\\_medium=referral&utm\\_campaign=image&utm\\_content=5431685](https://pixabay.com/de/users/camera-man-16096197/?utm_source=link-attribution&utm_medium=referral&utm_campaign=image&utm_content=5431685) Sergio Cerrato - Italia auf [https://pixabay.com/de/?utm\\_source=link-attribution&utm\\_medium=referral&utm\\_campaign=image&utm\\_content=5431685](https://pixabay.com/de/?utm_source=link-attribution&utm_medium=referral&utm_campaign=image&utm_content=5431685) Pixabay

## Über die Eselsbrücke

Vor einer kurzen Weile, da kam mir ein Gedanke. Mitten im Brandenburger Mischwald sah ich mich plötzlich dem erhellenden Gedanken gegenüber, dessen konsequentes Weiterdenken erst nun im Prozess des Niederschreibens geschieht. Dieser Gedanke. Wie aus einem Hinterhalt überfiel er mich und ich unterbrach meine Wanderung schlagartig. Noch wenige Augenblicke zuvor machte ich mir die größte Freude daraus, der puren Wanderlust des Körpers zu frönen. Allzu oft geht diese doch mit der Gelegenheit einher, den Geist schweifen zu lassen von Zweig zu Zweig der Bäume am Wegesrand und ihn im gleichmäßigen Rauschen des Grüns ein wenig Ruhe abseits der starren Muster angestregten Nachdenkens finden zu lassen. Da wanderte ich nun vor mich hin und vom einen auf den anderen Moment stoppte dieser Gedanke meinen Schritt. Dieser Gedanke von zunächst so schlicht scheinendem Charakter und zierlicher Gestalt, der dennoch aus jener urgroßen Frage nach dem Wesen des Denkens erwuchs, lautet: Weshalb das Gehen über Eselsbrücken?

Wieso funktioniert die Methode der gedanklichen Stütze von zusätzlicher, an sich unnützer Information, um die eigentliche Information besser verinnerlichen zu können? Wir sind doch *Homo Sapiens* – weise Menschen. Da sollte es doch naheliegen, sich so effizient wie möglich zu erinnern, sprich das Denken auf die Weise zu gestalten, die unter den geringstmöglichen Anstrengungen das ertragreichste Ergebnis vorzuweisen vermag, und zwar unter strenger Regie der Logik. Die Eselsbrücke, so werde ich argumentieren, schneidet diese Vorstellung. Ich sehe die einfache Eselsbrücke als Dorn im Fleisch dieses menschlichen Selbstbildnisses eines Vernunftwesens. Ein Selbstbildnis, das nicht an ein vollkommenes Wesen erinnert, denn ohne Zweifel kommt dem vollkommenen Wesen nicht die Freude an Spielerei und Schönheit der Sprache abhanden, die in der Eselsbrücke eine ihrer vielen Erscheinungsbilder findet. Ja, dieses Selbstbild kommt eher dem stupide, und in dieser Eigenschaft übermächtigen, ewig rechnenden Computer nahe.

Was ist mein Vorhaben mit diesem Essay? Die Motivation, die Existenz offensichtlicher und allbekannter Dinge zu beweisen, habe ich vor einiger Zeit abgelegt. Wem soll ich die Liebe erklären, wo doch jeder Mensch besser fühlt als jemals wissen kann, was die Liebe ist. Für solche, manchmal durchaus spaßigen, aber wenig erkenntnisbringenden Unternehmungen bin ich derzeit nicht zu begeistern. Deutlich mehr interessiert mich, Brücken zu knüpfen und die Fäden bereits verwobener Dinge zu beleuchten. Der Existenz der Eselsbrücke muss von vornherein zugestimmt werden, das sollte keine allzu großen Irritationen bereiten. Dass die Eselsbrücke ein äußerst wirksames Werkzeug des Merkens und Erinnerns ist, möchte ich

hiermit ebenfalls voraussetzen und mich darauf konzentrieren, den Grund aufzuzeigen, auf dem sich diese Wirksamkeit unverkennbar herausbilden kann. Dieser Hintergrund, so werde ich argumentieren, ist das menschliche Wesen des Geschichtenerzählens. Um das Vorhaben und den Rahmen dieses Essays klar zu benennen:

Es handelt sich hierbei um den Versuch, einen kleinen Beitrag zum Dekonstruieren des menschlichen Selbstbilds des *Homo Sapiens* zu leisten. Der Weg, auf dem ich meine Reise dorthin gehe, soll der einer Analyse unseres Denkens sein und was mein Schuhwerk auf dieser Wanderung zusammenschnürt, ist die Eselsbrücke als Methode unseres Denkens. Um sie soll es bloß beispielhaft für unser narratives Denken gehen. Sie dient hervorragend als Veranschaulichung, als Dings, das auf dem Seziertisch von allen Seiten aus betrachtet werden kann. Ich bin davon überzeugt, dass wer sich auf diese Betrachtung einlässt, erkennen wird, wie wenig die Eselsbrücke mit Weisheit, Vernunft und Klugheit im strengen Sinne zu tun hat.

Wollen wir uns einer Antwort nähern, so ist es ratsam, die Fragestellung zuerst in Ruhe vor sich auf dem Tisch auszubreiten und sorgfältig in seine Einzelteile zu zerlegen. Zum einen ist da nämlich die Frage danach, was eine Eselsbrücke überhaupt ist, was ich im ersten Kapitel des Essays verständlich machen möchte. Haben wir das Wesen der Eselsbrücke verstanden, so drängt sich schnell dieselbe laute Erkenntnis auf, die mir im Wald das Wandern unterbrach. Die, der Eselsbrücke so intrinsische wie notwendige, Mehrinformation steht im Gegensatz zur Idee des vernünftigen Denkens. Doch was ist unter diesem vernünftigen Denken zu verstehen? Diese Frage beabsichtige ich im zweiten Kapitel zu beantworten. Das dritte Kapitel kümmert sich anschließend darum, die Unvereinbarkeit von Eselsbrücke und vernünftigem weisem Denken unter die Lupe zu nehmen. Weiter sammelt das vierte Kapitel Anhaltspunkte, die meine These eines narrativen Menschen ergänzend unterstützen. Das fünfte und letzte Kapitel soll sich mit einem, möglicherweise überraschenden, Schwenk zur Wahrheit einem Finale anbieten.

## **Kapitel 1: Die Eselsbrücke**

### **Das Wort**

Schauen wir uns den Ursprung des Wortes an, so liegt dieser vor allem im vorsichtigen Wesen des Esels. Zu Beginn meiner Überlegungen über die Eselsbrücke fand ich mich in der Vermutung wieder, sie heiße so, da dem begriffsstutzigen Menschen, der oft auch als Esel bezeichnet wird, eine metaphorische Brücke zu bauen notwendig ist, um ihm ein Ding verständlich zu machen. Das stellte sich allerdings nicht als Herkunft des Wortes heraus. Der

Esel, in der Rolle des sogenannten Nutztiers brillierend, zeichnet sich durch seine Genügsamkeit und geduldige Ruhe aus, die nicht zuletzt aus seiner gesunden Vorsicht erwachsen. Während sich das Pferd in der weiten Steppe als exzellentes Fluchttier einen Namen gemacht hat, ist dem steinigen Geröllambiente, dem der Esel entspringt, geschuldet, dass sich dieser zur Strategie erkoren hat, bei drohender Gefahr einfach still stehen zu bleiben und sich im Worst Case des Entdecktwerdens tretendermaßen zu verteidigen. Das führte dazu, dass der Esel großen Gefallen daran findet, einschätzen zu können, wohin er seine nächsten Schritte setzen darf. Die spiegelnde Oberfläche des Wassers erschwert diesen Luxus doch ungemein, weshalb sich der Esel oft schon der Überquerung sanfter und flacher Bäche verweigert. Es sind also kleine Brücken vonnöten, um mit Eseltier und Gütern das Ziel am anderen Ufer zu erreichen.

Diese Gegebenheit hat sich zu dem Begriff aufgehoben, welcher die Methode beschreibt, gedanklich eine kleine Unterstützung zu errichten, wenn der Geist sich sträubt, auf direktem Wege verwunderliches Terrain zu überqueren. Wir versuchen uns eine Information zu merken und scheitern am eigenen Gedächtnisvermögen. Also denken wir uns noch mehr Informationen aus und zack – plötzlich fällt es uns erheblich leichter, die erste Information gemeinsam mit der zweiten zu verinnerlichen. Um mal den Versuch einer Definition zu wagen:

Die Eselsbrücke ist die Methode des Hinzufügens von nützlicher Mehrinformation zur eigentlichen Information mit dem Effekt, sich diese einfacher merken zu können.

### **Der Nutzen**

Das verstehen wir heute darunter, Eselsbrücken zu nutzen. Wir denken uns Sprüche und Merksätze aus, die zum einen aus der Information bestehen, die wir uns einprägen möchten und zum anderen aus kurzen und knackigen Worten, die viel schneller in Erinnerung bleiben als die eigentliche Information. Diese eigentliche Information ist gewissermaßen der Kartoffelsack auf dem Eselsrücken und die hilfreiche Merkstütze ist die Brücke. Oft sind diese Brücken von gereimtem Charakter und eingängigem Versmaß. *753 – Rom schlüpft aus dem Ei*. Viele offenbaren ihre Kraft aber auch in dem Wiedererkennungswert, den sie dadurch ausbilden, sich an tief eingeprägte Routinen zu heften. *Nie ohne Seife waschen – Norden, Osten, Süden, Westen*. Ein, im Kindesalter anerzogener, Imperativ, subtil heruntergebrochen auf vier eingänglich ermahrende Worte, genießt tiefe Verankerung in unserem Gedächtnis. Die vier Himmelsrichtungen im Uhrzeigersinn und korrekter Reihenfolge aufzuzählen, gelingt uns nur so souverän, weil wir es geschafft haben, diese zweite Kenntnis mit der ersten zu verflechten.

*Wer nämlich mit h schreibt, ist dämlich.* Auch dieses Beispiel gründet seinen Triumph auf unserem Gefallen an der Dichtkunst. Hinzu kommt in diesem Falle noch die ermahrende Form, welche der von „Nie ohne Seife waschen“ ähnelt. Es handelt sich um eine Drohung: die Drohung dämlich zu sein, solltest du dich auf eine bestimmte Weise verhalten. Wir wollen nicht dämlich sein. Das merken wir uns sehr schnell. Was noch zu tun ist, um das zu verhindern, hat die Eselsbrücke schon eng mit dieser verinnerlichten Angst verwoben. *Schreib nämlich ohne h, dann ist alles gut.* Auf diese und weitere Beispiele werde ich zu späterem Zeitpunkt noch tiefer eingehen.

Bis zu diesem Punkt gelangten meine Überlegungen der Waldwanderung und ich geriet ins Stocken und vom Grübeln ins Staunen. Da ich dieses ebenso achte und zu genießen weiß wie jenes, beließ ich es fürs erste dabei und fasste mir den Entschluss, hier damit fortzufahren.

### **Homo narrans**

Nach einigem Grübeln fiel mir auf, unter welchem Dach ich mein Schäfchen vor dem Regen schützen, zu welchem größeren Begriff sich die Eselsbrücke gesellen kann. Der Begriff *Homo narrans* beschreibt uns Menschen als erzählende Wesen. Er sagt aus, dass unser Wesen, unser Denken und unser Zusammenleben in erster Linie davon geprägt sind, Geschichten zu erzählen. Teilweise sind diese frei erfunden, vor allem aber liegt der Fokus darauf, dass wir tatsächlich Erlebtes als Geschichten erzählen. „Ein Mensch ist immer ein Geschichtenerzähler, er lebt umgeben von seinen Geschichten und den Geschichten anderer, er sieht alles, was ihm widerfährt, durch sie hindurch, und er versucht sein Leben so zu leben, als ob er es erzählte.“ (Sartre, 1938) Wenn ich mich morgens an den Frühstückstisch setze, gerade zurück mit frischen Schrippen vom Bäcker, ich habe gerade in der Bäckerei eine alte Bekannte wiedergetroffen und fange an zu berichten, dann erzähle ich eine Geschichte. Ich sage so etwas wie „Ihr glaubt nicht, wen ich gerade in der Bäckerei getroffen habe“ oder „Wisst ihr, wen ich eben getroffen habe?“ Seltener wird auch „Ich habe eine alte Bekannte getroffen.“ vorkommen. Hier ist der Spannungsbogen ziemlich flach, aber dennoch ist es nicht weniger eine Geschichte als „Schneewittchen und die sieben Zwerge“. Der erkennbare Unterschied zwischen der Bäckerei-Anekdote und Schneewittchen ist der Wahrheitswert der beiden Geschichten.

Dieser setzt sich, kurz gesagt, aus der Übereinstimmung mit Erzählungen zusammen, die wiederum mit früheren Erzählungen übereingestimmt haben. Die Erzählung vom Bäcker passt wunderbar zu den bestehenden Erzählungen und stieß erst dann auf Widerstand, wenn es Erzählungen gäbe, laut derer ich zeitgleich im Kino gewesen sein soll. Schneewittchen und die sieben Zwerge ordnen wir sofort als fiktive Geschichte ein, da wir noch nie Zwerge, einen

sprechenden Spiegel oder eine Hexe gesehen haben. Obwohl die Erzählung von Schneewittchen nicht tatsächlich so passiert ist, heißt das noch lange nicht, dass sie zu nichts weiter taugt als zerstreuter Belustigung. Sie glaubt der bösen Hexe, beißt in den giftigen Apfel und wir lernen aus diesem Fehler.

„Das Märchen, das noch heute der erste Ratgeber der Kinder ist, weil es einst der erste der Menschheit gewesen ist, lebt insgeheim in der Erzählung fort. Der erste wahre Erzähler ist und bleibt der von Märchen. Wo guter Rat teuer war, wußte das Märchen ihn, und wo die Not am grössten war, da war seine Hilfe am nächsten.“  
(Benjamin, 1936)

Denken bedeutet Erinnern. Diesen Punkt möchte ich zwar einmal klar ausgesprochen wissen, in die Tiefe, die diese Behauptung anbietet, einzusteigen, habe ich aber nicht vor. Ganze Bücher könnten damit gefüllt werden und wurden schon mit der Frage danach gefüllt, was denn dieses Denken eigentlich ist. Für mich ist die Sache momentan klar wie Kloßbrühe. Im Moment des Denkens krame ich all das zusammen, was ich mir einst gemerkt habe, und kombiniere das mit dem, was ich gerade jetzt vor mir habe, wobei ersteres einen deutlich größeren Anteil an der ganzen Prozedur hat als zweiteres. Streng genommen ist das Bild des Zauberwürfels, den ich vor mir auf dem Tisch liegen habe und dessen Lösung ich anstrebe, unaufhörlich dabei, Sekunde für Sekunde immer aufs Neue Erinnerung zu werden. All das wenige Gegenwärtige schreitet beständig über die Schwelle der Zeit, um sich augenblicklich ebenfalls zur Erinnerung zu gesellen und wird im Moment der akuten Wahrnehmung schon, vergleichend mit Erinnertem, in erdachte Kategorien eingeordnet. Ich vergleiche also zum einen den Zauberwürfel mit den früheren Zauberwürfeln, deren Bekanntschaft ich in meinem Leben machen durfte. Anderenfalls säße ich ja vollkommen ratlos vor der Frage, was ich da überhaupt vor mir habe. Zum anderen entschwindet der Zauberwürfel, den ich *jetzt* vor mir sehe, pausenlos in die Welt des Gedächtnisses und wird zur Erinnerung. Dieser Vorgang, der sich zwar ohne Zweifel hauptsächlich aus Vergangenem nährt, muss dennoch notgedrungen in der Gegenwart geschehen. Eine Spannung entsteht. Wann erinnere ich mich? Die Antwort ist immer „jetzt“. Wann denke ich? Jetzt! Worauf ich hinauswill: Die Eselsbrücke als erstklassiges Werkzeug der Erinnerung ist somit erstklassiges Werkzeug des Denkens, das uns, gegen den Strich gelesen, verraten kann, wie unser Denken eigentlich vonstatten geht. Kommen wir aber vorher zu der bisher verbreiteten Vorstellung unserer Selbst als denkende Wesen und dem Wesen unseres Denkens.

## Kapitel 2: Der Esel

Wogegen stemmt sich nun aber diese Erkenntnis der Eselsbrücke als ganz und gar erzählende und unvernünftige Methode. Was sind das für Ecken und Kanten, an denen sich diese Einsicht stößt? Welcher Vorstellung widerspricht die Behauptung der Wirksamkeit von, an sich nutzloser, Mehrinformation? Das Problem ist, wie so oft, der Mensch und sein ignorantes arrogantes Selbstbild.

### Homo sapiens

Der etablierte, wenn auch diskutierte Begriff, mit dem wir uns selbst bezeichnen lautet *Homo sapiens* – verstehender, weiser, kluger, vernünftiger Mensch.<sup>1</sup> Wir zeichnen uns also in allererster Linie dadurch aus, dass wir verstehen, und wir verstehen uns als Vernunftwesen. Aus den möglichen Übersetzungen werde ich mich auf die Vernunft bzw. *vernünftig* konzentrieren. Das tue ich zum einen aus der Wahrnehmung heraus, dass diese tatsächlich die etablierteste Lesart und das verbreitetste Selbstbild des *Homo sapiens* ist. Zum anderen ist die Vernunft so viel wie kaum ein anderer Begriff philosophisch diskutiert worden, weshalb ich an seiner Relevanz teilzuhaben, wie auch genau diese infrage zu stellen versuche.

In die philosophische Tradition eingeordnet wird die Vernunft von John Locke als „das einzige Licht in der Dunkelheit aller menschlichen Dinge“ beschrieben. Immanuel Kant zufolge geht sie „über das Wissen hinaus“ und Simone de Beauvoir spricht von ihr sogar als „die höchste Form des menschlichen Denkens, die uns von anderen Lebewesen unterscheidet.“ Hier sei erneut erwähnt, dass ich ihr gar nicht grundsätzlich widersprechen möchte. Ich denke auch, dass wir mit Abstand das vernunftbegabteste Tier des Planeten Erde sind. Was mich stört, ist der Fokus auf diese Eigenschaft unter vielen. Wir haben doch so viele Gaben in die Wiege gelegt bekommen, unter denen wir selbst sogar noch das Glück haben, wählen zu dürfen, welche wir uns zu unserem Aushängeschild, zu unserer Identität erheben. Doch sogar Hannah Arendt beschreibt die Vernunft als „die größte Gabe des Menschen, und sie ist es, die uns in die Lage versetzt, über unser Schicksal zu entscheiden.“

*Sapiens* wird meist mit weise übersetzt und obwohl ich mich für die Verwendung von *vernünftig* entschieden habe, meiner Argumentation würde auch die Weisheit nicht die Butter vom Brot

---

<sup>1</sup> So zumindest lautet die Übersetzung laut Wikipedia, die ich mit verschiedenen Übersetzern und Wörterbüchern verglichen habe. Einmal die Ansammlung verschiedener Übersetzungsvarianten vor sich zu sehen und anschließend mit ausgewählten weiterzuarbeiten, erschien mir als die beste Vorgehensweise

nehmen. Weisheit als Wert an sich möchte ich nicht in den Schmutz ziehen, allein schon deshalb, weil ich gerade philosophiere, also die Liebe zur Weisheit auslebe. Ich möchte dennoch betonen, dass sich auch die Weisheit ausschließlich in Geschichten zu erkennen geben kann. Den *Homo sapiens* gänzlich zu verneinen ist also nicht das Ziel dieser Arbeit, vielmehr geht es darum, dieses, als eines der vielen Gesichter des Menschen, unter den Hut des Geschichtenerzählens zu bringen. Ich behaupte nicht, dem Menschen sei Weisheit gänzlich unzugänglich und dass dem *Homo sapiens* deshalb kein Gehalt zustände. Das Problem liegt in der Gewichtung. Ein Wesen, dessen oberstes Charakteristikum darin besteht, weise und vernünftig zu sein, benötigt keine Eselsbrücken und kennt sie wahrscheinlich nicht einmal. Ein Wesen, dessen oberstes Charakteristikum darin besteht, erzählend und emotional zu sein, benötigt Eselsbrücken, hat aber durchaus noch genug Platz in seiner Natur für die Weisheit.

Die Weisheit somit einmal eingeklammert, setze ich meinen Fokus wieder auf *die Vernunft* und *das vernünftig sein*. Die Vernunft beschreibt in der modernen Verwendung des Wortes das menschliche Vermögen zur Erkenntnis. Dass ich mich der Überzeugung anschließe, unumstößlich wahre Erkenntnis ist uns, in der für uns ausreichend zu erkennenden Welt, gänzlich unzugänglich, sei hier nur am Rande erwähnt. Erkenntnis, die zum Denken, Reden und Handeln ausreicht, ob allein oder in der Gruppe, haben wir auf jeden Fall. Diese hat zum Leben bisher genügt und das will wertgeschätzt werden.

### **Vernunft im Patriarchat**

Ich komme nicht umhin, erwähnt wissen zu wollen, in welchem Verhältnis die Vernunft zum Patriarchat steht. „Das Patriarchat“, so Martha Nussbaum, „hat die Vernunft oft dazu verwendet, die männliche Hegemonie und die patriarchalen Strukturen zu rechtfertigen“ und zu dieser Ansicht ist der Weg nicht weit, schauen wir uns einmal die sogenannten Gründerväter der europäischen Philosophie an. Aristoteles war der Ansicht, die Frau könne auch „bei der besten Verfassung [...] keinen Gebrauch von ihrer Vernunft machen, weder in der Politik noch in irgendeiner anderen Sache.“ Politik und das Fällen von Entscheidungen überhaupt sei dem Manne zuzutrauen, und zwar aufgrund seiner deutlich ausgeprägteren Vernunft. Emotionalität sei Frauensache und sowieso eine Sache, die nichts mit der Vernunft zu tun habe, ja sie behindere. Wie so vieles auf unserer Erde ist auch die Vernunft schon von Beginn an als männliche Relativierung von Ungerechtigkeit und Bestätigung von starren und unterdrückerischen Machtstrukturen missbraucht worden. Etwa 2000 Jahre später, die Aufklärung griff gerade in Europa um sich, brachte das Wiederaufflammen der Vernunft viel gesellschaftlichen Fortschritt mit sich. Die Adligen und Geistlichen verloren an Einfluss, der

Wissenschaft wurde Tür und Tor geöffnet und die Leute entdeckten etwas Wundervolles: Die Menschenrechte. Doch plötzlich standen die Europäer vor einem Problem. Wenn alle Menschen in den Genuss dieser Rechte von Würde, Freiheit und Mitbestimmung kämen, wie ließe sich dann noch die Ausbeutung von Frauen, Rassifizierten und anderen Minderheiten rechtfertigen und dann machte es Klick: Wer kein weißer Mann ist, der ist einfach weniger vernunftbegabt, ist doch sonnenklar. Nur wir wissen doch, wie mit diesen Menschenrechten richtig umzugehen ist. Wir, die weißen Herrscher der *Homo sapiens*. Auch aufgrund dieser Vorbelastung hat der Vernunftbegriff fürs erste eine Zeit auf der Ersatzbank verdient.

### **Kapitel 3: Das Wasser**

Beträchtlich größer als der jeweilige Nutzen ihrer Erscheinungsformen, ist, meiner Einschätzung nach, was uns die Eselsbrücke über den Menschen und seine Art und Weise zu denken verrät. Wir erkennen, dass wir nicht kühl und sachlich sortierende, kurz vernünftige Menschen sind. Wir sind Menschen, deren Wesen und Denken über bunte Erzählungen funktionieren. Diese Erkenntnis zieht uns sanft und unerbittlich die Maskerade beiseite, deren Gesicht wir tagtäglich versuchen zu wahren. Ich spreche von dem Glauben an unsere Vernunft als oberstes Gebot allen menschlichen Tuns. Wir bezeichnen uns selbst als *Homo Sapiens* – der vernünftige Mensch, doch viel mehr sollten wir uns als *Homo Narrans* – den erzählenden Menschen verstehen. Das zeigt uns nicht zuletzt das konzentrierte Nachdenken über die Eselsbrücke.

Wann ist Rom gegründet worden? 753 – *Rom schlüpft aus dem Ei*. Der Reim kitzelt unser ästhetisches Empfinden und die Verlebendigung der sich schlüpfendermaßen verwirklichenden Stadt Rom schafft eine schöne Erzählung, in der wir uns in unserer Sterblichkeit wiederfinden. „Die Welt verstehen heißt für einen Menschen, sie auf das Menschliche zurückführen, ihr sein Siegel aufdrücken“ (Camus, 1942) In welche Richtung ist Südwesten? Ganz einfach: Nie ohne Seife waschen! *Nie ohne Seife waschen* ist ein an sich sinnfreier Satz – abgesehen von seinem Mehrwert im Sinne der Körperhygiene – und dient nur dazu, sich Norden, Osten, Süden und Westen in der richtigen Reihenfolge merken zu können. Wieso also nicht einfach die vier Himmelsrichtungen einprägen und auf den Maniküre-Hinweis verzichten? Eben weil wir nicht über die Vernunft funktionieren, die ergiebig und verlustfrei die Eindrücke der Innen- und Außenwelt mit dem größten Vergnügen in die Festplatte brennt. Damit wir uns etwas merken, ist es erforderlich, dass wir die entsprechende Information innerhalb einer Erzählung finden und mit bereits verinnerlichteten Erzählungen verbinden und vereinbaren können. *E, A, D, G, H,*

E. Wer sich auf der Suche nach einer stimulierenden Freizeitbeschäftigung für das Gitarrenspiel entscheidet, ja vielleicht sogar Unterrichtsstunden in Anspruch nimmt, die wird diese Zeichenfolge direkt entschlüsselt haben. Die wenigsten aber, davon bin ich überzeugt, haben sich diese Information in ihrer bloßen Gestalt verinnerlichen können, ohne sich außerdem zu merken, dass eine alte deutsche Gitarre ewig hält. *Eine Alte Deutsche Gitarre Hält Ewig*. Das ist zwar genau genommen erstunken und erlogen, bleibt aber besser im Gedächtnis als eine, auf den ersten und ungeschulten Blick, zusammenhangslos wirkende Buchstabenreihe.

Um in die Extreme zu gehen, möchte ich noch ein Beispiel anführen. Es handelt es sich nicht direkt um eine Eselsbrücke, zeigt aber ebenfalls auf, dass wir uns in der Annahme gründlich täuschen, wir würden Informationen vernünftig aufnehmen. Einige wenige Menschen beherrschen es, sich Zahlenreihen von weit über 1000 Ziffern zu merken. Den meisten Menschen, mir eingeschlossen, ist diese Fähigkeit vollkommen unverständlich. Allerdings hat die Ballade *John Maynard* mit 1937 Zeichen beinahe doppelt so viele Elemente. Es geht sogar so weit, dass einige Shakespeare-Enthusiast:innen dazu in der Lage sind, aus dem Stand Romeo und Julia herunterzubeten. Wie ist das möglich? Sich zehn aneinandergereihte Telefonnummern zu merken, sollte dagegen doch ein Klacks sein. Die Antwort liefert die Selbsterkenntnis des narrativen Wesens. Nicht die Zeichen, Ziffern oder sonstigen Einzelelemente einer Sache merken wir uns, wir merken uns die Erzählung, die sie gemeinsam ergeben und da wir um ein Vielfaches vertrauter mit den Geschichten sind, die uns tagtäglich umgeben, in denen und durch die wir leben, wahrnehmen und denken, lässt sich das Schicksal John Maynards viel einfacher mit genau diesen Erzählungen verweben als 03412698353416393161243720273524000265 etc.

Im Moment des Erinnerns, z.B. an das Haus unserer Oma, simulieren wir in unserem Gedächtnis ein Bild, das, mal mehr und mal weniger nah, an das tatsächliche Objekt herankommt. Unsere Neuronen verbinden sich jedes Mal neu und jedes Mal anders, weshalb wir auch keine Erinnerung zwei Mal exakt gleich haben können. Wir erschaffen jedes Mal aufs Neue ein Abbild des Hauses unserer Oma. Wenn wir jetzt noch versuchen, uns an die genaue Form der Türklinke, die Farbe des Klingelschildrahmens oder die Art der Topfpflanze neben dem Fenster zu erinnern, so wird es nochmal schwieriger. Wir erinnern uns nämlich nicht so, als würden wir ein altes Foto betrachten, auf dem wir nur etwas länger nach der gesuchten Information Ausschau zu halten brauchen. Wir malen jedes Mal aufs Neue ein Bild, das sich

entsprechend unserer jeweiligen Gefühlslage, unseres Umfelds und dem Zielobjekt unserer Grübeleien, beispielsweise der Türklinkenform, an das wir uns genau erinnern möchten, ändert.<sup>2</sup>

Das Wasser, was den Esel vorerst daran hinderte, das andere Ufer zu erreichen und die geschulterte Information an das Ufer des Gedächtnisses zu überbringen, ist die abschreckende Eigenschaft der vielen nützlichen Informationen dieser Welt, noch keinen Platz in einer Geschichte gefunden zu haben. Erst die Brücke einer eingänglichen, im besten Fall einer spannenden, witzigen und klugen Geschichte überschattet den Fluss der reinen Vernunft. Wir erfahren, dass das Erinnern viel mehr über Bilder, Reime, Ästhetik, Geschichten und Emotionen läuft und nicht, wie bisher angenommen, vorrangig über effizient ausgeführte, nüchterne Sortierungsarbeit in vernünftige Kategorien.

Folgende Grundsatzkritik muss sich meine Argumentation gefallen lassen: Solange es mit der Eselsbrücke praktikabler ist, sich das Gründungsdatum der Stadt Rom zu merken als ohne, so ist es auch vernünftig. Mit anderen Worten: Der beste Weg ist unter dem Kriterium der Vernunft stets zu wählen. Diesen Vorwurf weise ich aber unter der Begründung zurück, den Begriff *vernünftig* in diesem Sinne so weit überdehnen zu müssen, dass die eigentliche Substanz des Wortes aus ihm herauspurzelt und bloß eine Leere zurückbleibt, die verkündet „Ich bin das, was immer auch von Vorteil ist.“ Vernünftiges Handeln, wie ich es verstehe, trägt in sich das Dogma, Fakten, Informationen und Erkenntnisse zu sammeln und Gesammeltes anzuwenden. Dabei geschieht dies, so die Idealvorstellung, ohne bilderreichen Schnickschnack und Emotionalität. Die Eselsbrücke und im weiteren Sinne das Geschichtenerzählen des narrativen Geistes zeugen vom Gegenteil dieser Vorgehensweise und gleichzeitig von beachtlicher Wirksamkeit.

#### **Kapitel 4: Das Geländer**

Um das sichere Überqueren unseres Esels über die Brücke zu gewährleisten, ziehe ich noch ein paar Stützpfeiler heran, um ein bequemes Geländer auf beiden Seiten zu errichten. Ich werde den Homo sapiens, stets mit dem Vorschlag des Homo narrans in der Hinterhand, von weiteren Seiten aus anfechten.

#### **Sagen und Utopien**

---

<sup>2</sup> Als Quelle hierfür ist mir, zu meinem eigenen Bedauern, lediglich diese Sekundärquelle bekannt, die Originalstudie habe ich nicht auftreiben können. Auf YouTube: „Erinnerungen: Wie funktioniert unser Gedächtnis? | Quarks | Ralphs Universum“

Bisher habe ich mich hauptsächlich den einzelnen Menschen und seinen Umgang mit Gedächtnisschwierigkeiten angeschaut und sein Verhalten in der Gruppe außenvorgelassen. Das soll auch weiterhin so gewichtet sein, dennoch halte ich es für förderlich, letzteres nicht unerwähnt zu lassen. Interessant ist diese Ebene sowieso, zudem unterstützt sie aber sogar meinen Standpunkt und zeigt das Gesicht des narrativen Menschen um ein Vielfaches deutlicher. Und ein Mensch unter Menschen, der Überzeugung bin ich voll und ganz, ist seiner Menschlichkeit, also dem Geschichtenerzählen, noch schonungsloser ausgesetzt, als er es in der Isolation eines Einsiedlers wäre.

Dass menschliches Zusammenleben auf gemeinsamen Geschichten beruht, ist kein großes Geheimnis. Frühere Formen der politischen Organisation größerer Menschengruppen, wie etwa das antike Griechenland tragen das Gerippe ausgeschmückter Sagen und Mythen in sich. Ausschweifende Erzählungen von unbesiegbaren Kriegsheld:innen, listigen Geniestreichen und eifersüchtigen gelangweilten Gött:innen wurden sich erzählt. Tempel von damals unvergleichbarem Prunk und Reichtum wurden für die Figuren dieser Geschichten errichtet, Lieder gesungen, Feste wie die Olympiade veranstaltet. Die ganze Gesellschaft stand auf dem Boden, nicht nur des gemeinsamen Glaubens, sondern sogar des gemeinsamen Handelns nach den Geschichten, die Homer zu Papier gebracht hatte. Mit Problemen wandten sich die Leute an Orakel, die Tempelpriester oder direkt die Göttinnen und Götter selbst. Die polytheistischen Geschichten von damals entstanden wohl nicht zuletzt deshalb, weil sich die Menschen Blitz und Donner, Auf- und Untergang von Sonne, Mond und Sternen, sowie den Wechsel der Jahreszeiten nicht erklären konnten und greifbar machen wollten. Dass sie sich die lenkenden Kräfte der Welt in menschlicher Gestalt und Verhaltensweise vorstellten, ist, nebenbei angemerkt, wohl kaum vernünftig, ergibt aber eine wunderbar eingängige Geschichte. Inwieweit diese Analyse global betrachtet Aussagekraft hat, kann ich nicht gut einschätzen. Aus diesem Grund beschränke ich mich bei diesem Punkt auf das antike Griechenland. Göttliche Wesen in menschenähnlicher Gestalt sind, soweit ich weiß, aber in vielen Kulturen und Jahrtausenden, über den ganzen Erdball verteilt, vertreten. Auch göttliche Wesen, die große Ähnlichkeit zu Tieren haben, Mischwesen aus Mensch und Tier sind oder gar die direkte Vergötterung von bspw. Katzen und Kühen stellen meine Argumentation nicht in Abrede. Sie bestätigen die Vorstellung von lenkenden Kräften der Welt in bekannter Gestalt. Der Sonnengott Re gibt eine bessere Geschichte her als ein heißer Gasball.

Heute sind sogar unsere Nachbarplaneten nach den römischen Äquivalenten zu den göttlichen Figuren der griechischen Mythologie benannt und die Olympiade ist inzwischen eine der

weltweit größten Spektakel. Zeitgenössische Menschengruppen präsentieren sich in erster Linie als Nationalstaaten. Diese sogenannten Nationalstaaten grenzen sich durch willkürlich gezogene und kriegerisch vereinbarte Umrisse voneinander ab. So jedenfalls die eine Erzählung. Die andere, wie ich finde deutlich einleuchtendere, behauptet, die Grenze verläuft viel mehr zwischen den unterschiedlichen Geschichten. Diese kleiden sich in das Gewand von Nationalhymnen, Feiertagen, Fußballtrikots, Held:innenerzählungen, Rezepten, Sprachen etc. Der strunzdoofe Menschenfeind D. Trump hat, wie schon die meisten seiner Vorgänger, bei der Amtseinführung zum Präsidenten der USA seinen Amtseid abgelegt, während seine Hand auf einer Bibel ruhte. Gott soll sein Zeuge sein. Somit berief sich der sogenannte „mächtigste Mann der Welt“ auf die 2000 Jahre alte Erzählung von Jesus Christus und seinen ehrenwerten Akten der Nächstenliebe. Auch der amtierende US-Präsident Joe Biden legte seinen Eid auf das Wort Gottes ab.

2015 waren, einer Schätzung des Pew Research Center zufolge, 84% der Menschen religiös. Zu diesem Ergebnis führten Auswertungen aus Volkszählungen, nationalen Umfragen und Daten von Religionsgemeinschaften. Das bedeutet nichts anderes, als dass 84% aller Menschen ihr Leben einer Erzählung, einem Buch entsprechend gestalten, die einen sicher mehr, die anderen weniger. Und jetzt kommts: So sehr es uns die Zugehörigkeit zu einer Religion vereinfacht, die Menschen ihren Erzählungen zuzuordnen, auch der Atheismus ist natürlich eine Geschichte. Der Mensch, in eine gottlose und sinnfreie Welt geworfen, ist eine astreine tragische Figur, die nicht von vernünftigen Fakten getrieben ist, sondern sich dem hochherzigen Selbstnarrativ der nüchternen Wahrheitssucherin unterordnet. Das Denken in Geschichten erlaubt, nein ermöglicht es erst, Vergangenheit und Zukunft wahrzunehmen.

### **Ein weiterer Angriff auf den sogenannten Homo sapiens**

Um meinem Ansatz noch etwas unter die Arme zu greifen, dem Begriff des *Homo narrans* noch etwas mehr Platz zu verschaffen, möchte ich den Begriff des *Homo sapiens* noch von einer weiteren Seite aus angreifen.

Ein anderes Zeugnis unserer arroganten Selbstwahrnehmung ist das unseres Umgangs mit denen, die uns je am ähnlichsten waren. Ich spreche vom Neandertaler. Wir teilen uns mit ihm den gemeinsamen Vorfahren *Homo Erectus*, der bereits vor 2 Millionen Jahren das Feuer für seine Zwecke zu nutzen wusste. Lange wurde der *Homo neanderthalensis* als dem *Homo Sapiens* unterlegen beschrieben und weshalb er letztendlich vor etwa 24.000 Jahren ausstarb, ist ungewiss. Wahrscheinlich waren die *Homo Sapiens* durch eine vielfältigere Ernährung anpassungsfähiger, vielleicht waren sie den *Homo neanderthalensis* auch anderweitig voraus.

Heute wissen wir zumindest, dass die Neandertaler schon vor über 40.000 Jahren eigene Bilder an die Wände ihrer Höhlen gemalt haben. Dies setzt abstraktes und symbolisches Denken voraus. Sie haben sich um die alten und schwachen Mitglieder ihrer Gruppen gekümmert und Kenntnis über die heilende Wirkung verschiedener Pflanzen gehabt, was ihre Empathie und das Verständnis dafür zeigt, wie ein gesundes Miteinander funktioniert. Sie führten Begräbnisse durch, was den Glauben an ein Jenseits nach dem Tod äußerst nahelegt und sie fertigten diverse praktische Werkzeuge an, sowie verzierte Schmuckstücke, die lediglich dem ästhetischen Selbstzweck gedient zu haben scheinen. Sogar eine eigene Sprache scheinen sie erschaffen zu haben. Die beiden Menschenarten also in Bezug auf die geistige Überlegenheit wesentlich zu unterscheiden schlägt fehl. Alldem zum Trotz dominieren Darstellungen von einem plumpen, kieferstarken Keulenschwinger unser Bild von Neandertalern. Das führte sogar beinahe dazu, ihm den Namen *Homo stupidus* zu verleihen.

In der Debatte der dieser Menschen nach den Funden dieser menschlichen Gebeine konnte sich nur ganz knapp der *Homo neanderthalensis* durchsetzen.

Dass wir unangenehm bis abstoßend gruselig finden, was uns sehr ähnlich und doch nicht ganz identisch ist, beschreibt im Kern der Uncanny Valley Effekt – zu Deutsch auch Akzeptanzlücke genannt. Einen Wall-E können wir viel schneller ins Herz schließen als den Tesla Bot, was verschiedene Gründe haben kann, immerhin räumt Ersterer auf, was der durchgedrehte Erschaffer des Letzteren anrichtet. Mit Sicherheit ist aber einer der Gründe, dass wir uns bei Figuren, die eindeutig menschliche Züge verkörpern sollen, absichtlich jedoch nicht darauf abzielen, dem Menschen zu gleichen, woher fühlen. Was uns an Puppen, die durch die Gegend laufen, Horror-Clowns und Zombies so entsetzt, ist ein anhaltender Konflikt. Ein Konflikt zwischen der Erwartung menschlichen Verhaltens, die wir aufgrund der hohen Ähnlichkeit zu uns an den Tag legen, und der konstanten Verletzung dieser Erwartung.

Die dialektische Spannung, die hierdurch aufgebaut wird, erschwert, so meine Einschätzung, auch unser Verhältnis zu den Neandertalern. Wir sehen uns unserer Identität beraubt. Ich behaupte, das Bedürfnis, die beinahe identische Art Mensch mit dem einen Wort *stipide* zu charakterisieren, erwächst aus demselben wackligen und dauerkranken Ego, das sich selbst zuallererst einmal als weise betitelt. Jeden Namen hätten wir uns geben können, der uns vom sonstigen Tierreich unterscheidet. Abgesehen davon, dass ich nicht der Meinung bin, wir könnten uns in überhaupt irgendeiner Eigenschaft eindeutig von den sonstigen Lebewesen abgrenzen, sehe ich z.B. die Liebe als Kern unseres Daseins – *Homo amarens*. Weniger optimistisch wäre auch unsere unendliche Gier zur Hand, die uns allen die Lebensgrundlage

zerstört – *Homo avarus*. Auch der sich wundernde Mensch – *Homo miratus* wäre deutlich angebrachter als Beschreibung unseres Wesenskerns als die Weisheit, so verbringen wir doch den Großteil der Zeit damit, uns am Kopf zu kratzen und zu wundern – zumindest, wenn wir ehrlich zu uns sind.

## **Kapitel 5: Das Finale**

Jede Geschichte legt die Erwartung eines Endes nahe. So sind wir: endlich, sterblich. Die Geschichte, die wir uns bisher über uns erzählt haben, ist die eines rationalen Vernunftwesens und gleichzeitig genau das: eine Geschichte. Was uns das schonungslos unter die Nase reibt, ist, so meine ich gezeigt zu haben, die einfache Eselsbrücke und ihre unbestreitbare Wirksamkeit. Die Wirksamkeit, sich zu merken, was sich, ohne die Brücke einer netten kleinen Erzählung, schwer zu merken gewesen wäre, hat immense Konsequenzen für unser Verständnis vom Menschen, vom Wissen und davon, was es bedeutet, von Wahrheit zu sprechen. Richtig gehört, diesen Schwenk zu machen, halte ich hier im Schluss für angebracht.

Wir haben also etwas über das menschliche Denken herausgefunden. Und jetzt? Was für eine Rolle spielt das in Bezug auf die Wahrheit? Nun, wenn alles, was wir denken und kommunizieren, wenn das, worauf wir unsere Gesellschaften aufbauen, Geschichten sind, wo bleibt denn dann noch Platz für die Wahrheit? Wir könnten zu dem voreiligen Schluss kommen, dass in einer Welt, die aus Erzählungen, statt aus objektiven Fakten aufgebaut ist, nichts wahr und nichts falsch ist. Vielleicht gibt es in so einer Welt schöne und unschöne, gute und schlechte Geschichten, aber wahr oder falsch sind sie alle gleichermaßen wenig, so könnte gesprochen werden. Nur objektive Fakten können wahr sein. Das Gegenteil ist der Fall. Ein Umdenken in Bezug auf die Wahrnehmung unserer Selbst, unseres Denkens und unserer Wissensproduktion führt nicht zu einer Zerschlagung alles bisher Herausgefundenen, es ermöglicht allerdings die absolut überfällige Entwicklung, mehr als nur eine Perspektive auf eine Sache zuzulassen. Wissen und die Wahrheit von Behauptungen bedeuten das, was die Gesellschaft oder eine von der Gesellschaft ausreichend dafür legitimierte Gruppe für wahr erklärt. Selbstverständlich finden in diesem Prozess auch Mittel Verwendung, die eine gewisse Objektivität suggerieren und im Rahmen der Erzählung von Objektivität teilweise auch über solche verfügen. Ein Mensch behauptet, dass zwei gleich große Kugeln verschiedenen Gewichts gleich schnell zur Erde fallen und jeder andere Mensch kann genau das selbst erfahren. Das ist die Erzählung von Objektivität. Da aber alles, selbst das Beobachten zweier fallender Kugeln, innerhalb von Geschichten stattfindet und verarbeitet wird, und es immer Menschen gibt, die in ganz anderen

Erzählungen leben, gibt es zwar so etwas wie Intersubjektivität, Objektivität im Sinne einer Außenstehenden-Perspektive aber nie. Niemand von uns kann aus allen Erzählungen ausbrechen, sich die Welt aus der göttlichen Vogelperspektive anschauen.

Viel zu lange bedeutete Wissen und Wahrheit das, was von alten weißen männlichen Heten in Europa als solche bezeichnet wurde. Oft lagen sie auch richtig, wie beispielsweise mit dem Experiment der beiden fallenden Kugeln, oft genug lagen sie aber auch völlig daneben. Die Gewohnheit dieser Menschen hinzugerechnet, alles und jeden zu unterdrücken, der anderer Meinung ist, ergänzt ihr Monopol der Wissensproduktion nicht sonderlich gut. Zwar sind wir an einem besseren Punkt, als wir es noch vor 10, 100 oder gar 1000 Jahren waren, dennoch kann noch lange nicht davon gesprochen werden, wir hätten das Ziel schon vor Augen. Das Ziel, von dem ich hier spreche, ist folgendes: Alle Perspektiven zu hören, die mit der Menschenwürde und dem Recht jedes Menschen auf Frieden und Freiheit Hand in Hand gehen, sind relevant und sollten in den Chor der Wahrheitsverkündung aufgenommen werden. Selbstverständlich sind stets intersubjektive und experimentell nachvollziehbare Beweisführungen für eine Behauptung zu erbringen. Ich möchte ein letztes Beispiel für die Relevanz vielfältiger Erzählungen zum Erkennen der Wahrheit anführen.

In unserer Welt, die von kultureller Vielfalt und individueller Einzigartigkeit geprägt ist, ist es illusorisch, zu erwarten, dass eine einzige Erzählung alle Facetten der Realität abdeckt. Vielmehr ermöglichen unterschiedliche Geschichten, die aus verschiedenen Blickwinkeln erzählt werden, eine tiefere und umfassendere Erfassung der Wahrheit. Das ist von entscheidender Bedeutung, um Vorurteile abzubauen, soziale Gerechtigkeit zu fördern und eine inklusivere Gesellschaft aufzubauen. So begannen Frauen und andere Opfer sexualisierter Gewalt, ihre eigenen Geschichten zu sexueller Belästigung zu erzählen und auf die fatalen Auswirkungen davon aufmerksam zu machen. Diese Geschichten zeigten die psychischen und emotionalen Traumata, die sexuelle Belästigung verursachte, und brachten die schädlichen Auswirkungen auf die Opfer in den Fokus der Diskussion. Erst durch den Mut, öffentlich über solche Erfahrungen zu sprechen, dem Gegenwind im Diskurs standzuhalten und durch das Gehör, was sie sich verschaffen konnten, wurden Gesetze erlassen und verändert, die Rechte der Betroffenen mehr geschützt und, was all dem vorausging, der Begriff definiert. Ein sexistischer Spruch war gesamtgesellschaftlich einfach ein unangenehmer Flirt, bis es den Begriff der sexuellen Belästigung gab, da die sogenannte Gesamtgesellschaft nun mal von alten weißen Männern dominiert wird und früher noch viel mehr wurde. Diese rechtlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen begreife ich als Annäherung an die Wahrheit, innerhalb

dieses Themas, und sie sind aus den Geschichten, Erzählungen und Erfahrungen der Opfer erwachsen.

Allein, dass ein farbenfrohes Beispiel dabei hilft, Argumente zu verstehen, zeugt von der Lebendigkeit des narrativen Geistes, der in Geschichten denkt, in denen er sich wiederfindet, anstatt seelenlose Allquantoren herunterzurattern

### **Das Argument**

- (P1) Das Hinzufügen von nützlicher Mehrinformation (*b*) zur eigentlichen Information (*a*) (also das Nutzen der Eselsbrücke) erleichtert das Erinnern dieser eigentlichen Information (*a*) ungemein.
- (P2) Dem vernünftigen, weisen Denken entgeht die Relevanz von (*b*) notgedrungen gänzlich, da es sich nur (*a*) merken will.
- (P3) Dem narrativen Denken innerhalb von und durch Erzählungen ist (*b*) und das Verinnerlichen von (*b*) eine Freude und (*b*) geht mit (*a*) im Schlepptau runter wie Öl.
- (K) Die Eselsbrücke und ihre Wirksamkeit beweisen den erzählenden Geist des Homo narrans.

**Literaturverzeichnis**

- Arendt, H. (1960) *Vita Activa oder Vom tätigen Leben* (3. Aufl.). Kohlhammer Verlag
- Aristoteles. *Politik* (Buch I, Kapitel 13.)
- Benjamin, W. (1936) *Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows* (1. Aufl.).  
<https://doi.org/10.1515/9783110948w325.60>
- Camus, A. (1942) *Der Mythos des Sisyphos* (24. Aufl.). Rowohlt Taschenbuch Verlag
- De Beauvoir, S. (1951) *Das Andere Geschlecht* (6. Aufl.). Rowohlt Verlag
- Kant, I. (1787) *Kritik der reinen Vernunft* (2. Aufl.).
- Locke, J. (1690) *An Essay Concerning Human Understanding* (1. Buch IV, Kapitel XV,  
Abschnitt 17.)
- Nussbaum, M. (1986) *The Fragility of Goodness* (2. Aufl.). Cambridge University Press
- Sarte, J. P. (1938) *Der Ekel* (1. Aufl.). Rowohlt Taschenbuch Verlag